

Andreas Wollbold

Meister Eckhart

(ca. 1260–1328)

Im Zug sprach mich ein offensichtlich gebildeter Herr mittleren Alters an, der gerade einen Spanisch-Kassetten-Kurs absolvierte und gesehen hatte, daß ich in den deutschen Predigten von Meister Eckhart las: »Sie lesen Meister Eckhart? Verstehen *Sie* denn, was er schreibt?« Und nach einigem Gespräch: »Meditieren, kontemplieren Sie auch? Dann fällt das Verständnis wohl leichter.« Diese Äußerung gibt wohl recht genau das Vorverständnis vieler Gebildeter von dem neben Martin Luther vielleicht bedeutendsten religiösen Geist Erfurts, Meister Eckhart, wieder: Er ist dunkel und von mystischen Paradoxien durchsetzt. Seine Schriften geben keine allgemeinverständlichen Äußerungen wieder, erst recht erheben sie keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, sondern gleichen eher den zen-buddhistischen Koans, widerspruchsvollen Sätzen also, an denen der Geist zerbricht, um in die reine Anschauung der Wirklichkeit zu gelangen. Dann dürften wir aber hier keinen Text zu einem »großen Denker Erfurts« vorlegen, sondern müßten vielleicht mit Atemübungen zur Initiation in den größten Rauner Erfurts beginnen. Am Ende aber hätten wir einen Meister Eckhart, der irgendwie ganz groß ist und im breiten mystischen Strom der Weltreligionen mitschwimmt, aber über den man im Grunde gar nicht wirklich reden kann. Ich möchte nun freilich dagegensetzen: Meister Eckhart ist ein durchaus präziser Denker auf hohem Niveau, freilich auch ein exklusiver, wie der Germanist Alois Maria Haas, einer seiner besten Kenner, es einmal ausgedrückt hat.

Nach einer ausführlichen Darstellung der bewegten Lebensgeschichte des Erfurter Dominikaners soll der Leitgedanke von Gottebenbildlichkeit und Bildung ins Denken und die Aktualität Meister Eckharts einführen. In der Tat war es u. a. der Erfurter Meister, der den ursprünglich handwerklich gemeinten Begriff der Bildung zu einem philosophisch-theologischen Leitbegriff erhoben hat, der auch heute Kriterien für ein unverkürztes Bildungsverständnis geben kann: Bildung als Wahrnehmungsfähigkeit von Wirklichkeit, Verbindung von Selbstbildung und Weltgestaltung und Ineinander von Allgemeinbildung und religiöser Bildung.¹

¹ Zur Bibliographie vgl. Nikolaus Largier, Bibliographie zu Meister Eckhart (= Dokimon 9), Freiburg i. Schw. 1989, sowie ergänzend die Bibliographie von Thomas O'Meara (Thomist 42 [1978], S. 313-336).

Leben

Die Lebenszeit des Meister Eckhart, das Ende des 13. Jahrhunderts und der Anfang des 14. Jahrhunderts, war staats- und kirchenpolitisch gesehen eine Zeit großer Umbrüche.² Die Zeit der Stauferkaiser fand ihr Ende, von 1256 bis 1273 folgte die kaiserlose Zeit in deutschen Landen. Von 1309 bis 1377 waren die Päpste »in babylonischer Gefangenschaft« in Avignon. Was das Frömmigkeitsleben betraf, war es eine Zeit der Blüte, eine Zeit der Ordensgründungen und der Mystiker, eine Zeit großer Laienfrömmigkeit. Darin lebte Meister Eckhart als Dominikaner und Lehrer der Mystik, einer der bedeutendsten Philosophen und Theologen seiner Zeit.

Über die Kindheit und Jugend Meister Eckharts liegen keine urkundlichen Zeugnisse vor. Er ist vermutlich um 1260 geboren, wahrscheinlich aber eher etwas früher. Nach Urkundenuntersuchungen von Winfried Trusen stammte er aus Hochheim bei Gotha und gehörte dem niederen Adel an. Vielleicht ist mit Hochheim aber auch eine Landschaft (etwa »hohe Gegend«, also wohl der Thüringer Wald) gemeint. Früh trat er ins Dominikanerkloster in Erfurt ein, noch im Knabenalter, wie es damals üblich war.

Das Erfurter Dominikanerkloster war einer der angesehensten und ältesten Konvente des Ordens. 1229 hatten vier Dominikaner, an ihrer Spitze Graf Elger von Hohnstein, ein Grundstück in der Nähe der Paulskirche in Erfurt erworben und bauten dort die Klosterkirche, die 1230 durch Erzbischof Siegfried III. von Mainz geweiht werden konnte. Man muß bedenken, daß der Dominikanerorden zu dieser Zeit noch nicht lange bestand: Dominikus von Caleruega (1170-1221) hatte 1206 mit seinen Bemühungen begonnen, durch Predigt und eigenen asketischen Lebensstil die Waldenser und Katharer für den Glauben der Kirche zurückzugewinnen. Erste Gefährten banden sich 1215 an Dominikus, sie bildeten eine Klerikergemeinschaft, die bereits 1216 von Papst Honorius III. als überregionaler Orden eine erste Bestätigung fand und den von ihrem Gründer gewünschten Namen »Ordo Praedicatorum« erhielt. Predigerorden ist zugleich die Bezeichnung für alle Bettelorden (Mendikanten), die den Predigtdienst in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit gestellt haben. Da das IV. Laterankonzil (1215) Ordensneugründungen untersagt hatte, wurde die Augustinerregel, eine Klerikerregel, dem gemeinschaftlichen Leben zugrunde gelegt. Die endgültige Bestätigung der Gemeinschaft erfolgte 1220/21, nachdem Dominikus die Ordenssatzungen ausgearbeitet hatte. Es kam sofort zu einer stürmischen Entfaltung des

2 Zur Biographie vgl. Kurt Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik* Bd. 3. *Die Mystik des deutschen Predigerordens und ihre Grundlegung durch die Hochscholastik*, München 1996, 236-257; speziell zur Thüringer Herkunft des Meisters vgl. Erika Albrecht, *Zur Herkunft Meister Eckharts*, in: *Amtsblatt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen* 31, Nr. 3 (10.2.1978), S. 28-34.

Ordens, nicht zuletzt weil Dominikus die anfangs noch wenigen Brüder in die urbanen Zentren entsandte, die zugleich Universitätsstädte waren, wie Orléans, Paris, Segovia und Bologna, zuallererst aber wohl, weil mit feuriger Predigt und überzeugendem Lebensstil Antwort gegeben wurde auf Glaubensfragen und -nöte der Zeit. Der Orden brachte sehr schnell berühmte Prediger hervor: Reginald von Orléans (gest. 1220), Jordan von Sachsen (gest. 1237), Johannes von Vicenza (gest. 1256), Stephan von Bourbon (gest. 1261), Venturius von Bergamo (gest. 1345). Noch berühmter waren seine Theologen: Albertus Magnus (1200-1280) und dessen Schüler Thomas von Aquin (1225-1274) sowie als Kirchenrechtler Raymund von Penafort. Obgleich ursprünglich vom Ordensverständnis anders vorgesehen, bekleideten Dominikaner auch das höchste Kirchenamt. Die Päpste Innozenz V. (1276) und Benedikt XI. (1303-1304) waren Dominikaner. 1232 kam es durch Gregor IX. zur Übertragung der Inquisition an die Dominikaner, und es war ständig ein Dominikaner als »magister sacri palati« tätig, d. h. als päpstlicher theologischer Berater. Zur Zeit der Gründung des Erfurter Klosters 1229 bestanden bereits 12 Provinzen des Dominikanerordens. Es war also zu Lebzeiten Eckharts ein Orden von großem Einfluß.

Im Erfurter Kloster erhielt Meister Eckhart die übliche Grundausbildung, das »Studium logicale«, »- naturale« und das »Biblicum«, es schloß sich die Priesterweihe an. Meister heißt übrigens »magister (Lehrer)«, also soviel wie heute der Doktor- oder Professorentitel. Es ist oft zu lesen, er sei 1277 Student der »artes« in Paris gewesen und habe dort den berühmten Aristoteliker Siger von Brabant gehört, dies läßt sich jedoch nicht nachweisen. Eher anzunehmen ist, daß seine enormen Begabungen sehr wohl früh erkannt wurden, es aber wohl schon eine besondere Auszeichnung war, zum »Studium generale« des Ordens nach Köln geschickt zu werden. So kam er 1280 nach Köln und absolvierte hier wahrscheinlich die fünfjährige theologische Grundausbildung. Dort kann er noch Albertus Magnus als Lehrstuhlinhaber kennengelernt haben, der aber im selben Jahr starb.

Die erste verlässliche Nachricht über Meister Eckharts Leben stammt aus dem Jahre 1293, er war zum Bakkalaureat nach Paris geschickt worden. Jeder zukünftige Magister der Theologie hatte seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts die Aufgabe, als Bakkalar die Sentenzen des Petrus Lombardus, die erfolgreichste Sammlung theologischer Fragestellungen des 12. Jahrhunderts, zu kommentieren. Eckharts Sentenzenkommentar ist nicht erhalten, möglicherweise unterließ er dessen Veröffentlichung. Aus dem für die Tätigkeit des Sentenziars üblichen Mindestalter von 33 Jahren wird in der Forschung auf die vorausgehenden Lebensjahre des Meister Eckhart zurückgeschlossen.

1294 kehrte er nach Erfurt zurück, es entstand sein wichtiges Werk »Die Reden der Unterweisung (Die Rede der Unterscheidungen)«. Er wurde Vikar von Thüringen, das bedeutet, er war der Stellvertreter des Provinzials dieser Ordensprovinz, Dietrich von Freiberg. Zugleich bekleidete er das Amt

des Priors im Erfurter Konvent. Diese beiden Ämter ließen sich nur schwer miteinander vereinbaren. Erforderte das Amt eines Priors ständige Präsenz in seinem Kloster, so hatte er als Vikar eine Vielzahl von Reisen zu unternehmen. 1299 trat er daher als Prior zurück.

1302 wurde er vom Orden an die Pariser Universität geschickt, um sein theologisches Doktorat zu absolvieren, das einer heutigen Habilitation entspricht. Er hatte für ein Jahr das Amt des »magister actu regens« inne, nach heutigem Verständnis das Amt eines Ordinarius. In diesem Amt war er mit der Aufgabe der Bibelauslegung betraut. In dieser Zeit ist ein Teil seiner Schriftkommentare entstanden. Während der Pariser Tätigkeit lebte er im Dominikanerkloster St. Jacques, das der Sorbonne direkt gegenüberlag.

Nach Thüringen zurückgekehrt, wurde er zum Provinzial der neuen Ordensprovinz Saxonia gewählt. Das Generalkapitel Besançon hatte 1303 die Teilung der Provinz Teutonia beschlossen, gründete die neue Provinz Saxonia mit Sitz in Erfurt und setzte Meister Eckhart als deren Provinzial ein. Das Gebiet erstreckte sich von Friesland bis Narva in Livland, es gehörten die »Nationen« Meißen, Thüringen, Hessen, Sachsen, Mark Brandenburg, Scavonia (von Stralsund bis Hamburg), Friesland, Westfalen, Seeland und Holland dazu. Zu seiner Ordensprovinz zählten 47 Konvente und eine große Anzahl von Frauenklöstern. Meister Eckhart hatte die jährlichen Provinzialkapitel vorzubereiten und zu leiten. Die Provinzialkapitel führten ihn 1304 nach Halberstadt, 1305 nach Rostock, 1306 nach Halle, 1307 nach Minden, 1308 nach Seehausen, 1309 nach Norden und 1310 nach Hamburg. Des weiteren reiste er zu den Generalkapiteln nach Toulouse 1304, nach Straßburg 1307 und 1310 nach Piacenza. Alle Wege legte er zu Fuß zurück, und das in Zeiten, die nachweislich von schweren Unwettern heimgesucht waren, eine unglaublich kräftezehrende Tätigkeit also. In seiner Amtszeit, die bis 1311 währte, konnte er drei neue Frauenklöster gründen, in Dortmund, Groningen und Braunschweig. 1307 wurde Meister Eckhart zusätzlich Generalvikar der böhmischen Provinz. Das Generalkapitel der Dominikaner in Neapel von 1311 bestätigte eine bereits erfolgte Wahl Meister Eckharts zum Provinzial der Provinz Teutonia nicht.

Statt dessen wurde er von 1311 bis 1313 ein zweites Mal auf den Pariser Lehrstuhl berufen, eine Ehre, die zuvor nur Thomas von Aquin zuteil geworden war. In dieser Zeit hat er sein »Opus tripartitum« begonnen, das leider unvollendet geblieben ist. Der zweite Aufenthalt Eckharts in Paris fiel bereits in die Zeit des Papsttums in Avignon. Ebenfalls in der zweiten Pariser Zeit fand 1311/1312 das Konzil von Vienne statt; es verurteilte acht Irrtümer von Begarden und Beginen über den Stand der Vollkommenheit. Begarden und Beginen lebten zu jener Zeit allein und zurückgezogen oder in Gemeinschaften in Italien, Deutschland, Nordfrankreich und dem heutigen Belgien. Sie waren eine Laienbewegung, legten keine Gelübde ab, waren aber äußerlich kenntlich durch entsprechendes Gewand, teilten den Tageslauf in Zeiten des

Gebetes und der Arbeit ein, und strebten danach, ein ganz Gott verpflichtetes Leben zu führen. Die zunehmende Zahl derer, die durch Visionen, Offenbarungen, mystische Gnadenzustände von sich reden machte, hatte auf Seiten kirchlicher Amtsträger Unsicherheit hervorgerufen. Auch ihr Umgang mit volkssprachigen Bibelübersetzungen und die Folgerungen, die sie daraus zogen, wurde beargwöhnt, und schließlich wurden Maßnahmen gegen sie ergriffen. Diese Situation sollte für die nun anschließende Seelsorgetätigkeit Meister Eckharts folgenschwer werden.

Von Paris wurde Meister Eckhart durch den Generalminister Berengar von Landora nach Straßburg gerufen und bekleidete dort von 1314 bis 1322 das Amt des Generalvikars. Als solcher war er vor allem mit der Seelsorge in den Frauenklöstern der Provinz Teutonia betraut. Papst Clemens IV. hatte 1267 dem Dominikanerorden die Seelsorge in den Frauenklöstern übertragen, und der Provinzial der Teutonia, Hermann von Minden, hatte 1286 und 1290 verbindliche Instruktionen für die Seelsorgeaufgaben geschaffen. Deren Schwerpunkt lag im Predigtendienst, und es sollten ausdrücklich gelehrte Dominikaner diese Aufgabe übernehmen. Als eifriger Seelsorger und volkssprachiger Prediger bemühte sich Eckhart um Dominikanerinnen der traditionellen Klöster und um Beginen und Begarden. Sein »Liber benedictus«, der größte Teil der Schriftauslegungen und der deutschen Predigten Eckharts entstanden in der Straßburger Zeit. Für das Jahr 1317 sind eine Reihe von Maßnahmen gegen Beginen und Begarden belegt. Die Bulle »Ad nostrum« (vom 25. Oktober 1317) richtete sich gegen die Lebensform der Beginen, gegen ein geistliches Leben in geistlichem Gewand ohne approbierte Regel. Die Bulle »Racio recta« im Jahr 1318 milderte zwar den Inhalt der ersten Bulle ab, indem zwischen »guten« und »schlechten« Beginen unterschieden werden sollte, trotzdem verbot der Bischof von Straßburg den Beginenstand in seiner Diözese. Allein in Straßburg gab es zu dieser Zeit 85 Beginenhäuser. In seiner seelsorgerlichen Tätigkeit in der Straßburger Diözese geriet Meister Eckhart unweigerlich in diese Auseinandersetzungen hinein. Die als mißverständlich angesehene deutschsprachige Verkündigung bot später die Voraussetzungen zur Häresieanklage. In Straßburg ist Eckhart möglicherweise mit den beiden Dominikanern und Mystikern Johannes Tauler und Heinrich Seuse zusammengetroffen, die zu späterer Zeit sein theologisches Erbe weitertrugen.

1323 oder 1324 wurde Meister Eckhart vom Orden zum Leiter des Generalstudiums in Köln bestimmt, er besetzte den Lehrstuhl, den bis 1280 Albertus Magnus innehatte. 1325 führte Nikolaus von Straßburg eine päpstliche Visitation in dem Kölner Kloster durch, in dem Meister Eckhart lebte. Beschuldigungen von Konventsbrüdern, die die deutschen Predigten Eckharts in Kölner Frauenklöstern betrafen, zwangen Nikolaus von Straßburg, ein Untersuchungsverfahren einzuleiten (keinen Strafprozeß). Da diese Untersuchung schnell beendet war und außerdem keine Rechtswirksamkeit besaß, zeigten die Gegner Eckharts ihn Mitte 1326 beim Erzbischof von Köln, Hein-

rich II. von Virneburg, an. Es wurde der Inquisitionsprozeß eröffnet. Juristisch gesehen war es ein echtes Ketzerverfahren, z.B. daran erkennbar, daß die Verteidigungsmöglichkeiten des Angeklagten eingeschränkt werden konnten. Meister Eckhart hat jedoch nie einen Rechtsbeistand in Anspruch genommen.

Am 24. Januar 1327 äußerte Meister Eckhart seinen Protest über den Prozeß, da bisher weder ein Meister der Heiligen Schrift noch ein einfacher Bruder seines Ordens je in einem Ketzerprozeß angeklagt worden sei. Meister Eckhart blieb auch im gesamten Mittelalter der einzige Theologe seines Ranges, gegen den ein Inquisitionsverfahren in Form eines Ketzerprozesses geführt worden ist. In der Prozeßführung lassen sich keine Verstöße gegen die Rechtsordnung, so fragwürdig diese selbst auch war, nachweisen. Die Sätze Meister Eckharts wurden richtig interpretiert, nichts wurde weggelassen, hinzugefügt oder gefälscht. Die Anklage wurde aufgrund von Listen mit 108 Einzelaussagen geführt, die verschiedenen seiner Werke entnommen waren. An der Spitze der ersten Liste standen 14 z.T. lange Passagen aus dem »Liber benedictus«, dem Werk aus der Straßburger Zeit. Seine Tätigkeit als Volksprediger und Seelsorger war es, an der Anstoß genommen wurde. Am 23. Februar 1327 trat Eckhart mit einer »protestatio«, einer lateinischen Erklärung mit deutschen Erläuterungen vor die Gemeinde der Kölner Predigerkirche, in der er zuletzt vorrangig gepredigt hatte. Mit seiner »protestatio« kam er einerseits dem Erklärungsbedarf gegenüber der verunsicherten Gemeinde nach, zum anderen war danach keine sofortige Verurteilung als Häretiker mehr möglich. Der Prozeß in Köln war damit beendet, er konnte zum kurialen Gericht nach Avignon reisen, aber mit negativem Entscheid des erzbischöflichen Gerichtes. Die Listen der verurteilten Sätze wurden nun auf 28 Sätze reduziert, juristisch wurde aus dem Prozeß ein Berufungsverfahren »ex officio«. Das Ketzerverfahren wurde damit in ein Zensurverfahren verwandelt. Als Theologe hätte Meister Eckhart in einem solchen Verfahren mit einem Verweis davonkommen können, als Volksprediger wurde er verurteilt. In seiner »Rechtfertigungsschrift« äußerte Eckhart seine Überzeugung von der Unzuständigkeit des Gerichtes, da der Prozeß ausschließlich durch Verleumdungen in Gang gesetzt worden war. Er bekannte sich bedingungslos zur Wahrheit des Glaubens, gestand jedoch ein, daß ihm Irrtümer unterlaufen sein konnten. In der »Rechtfertigungsschrift« und andernorts wiederholte er immer wieder, daß er oft falsch verstanden worden war.

Durch die Bulle »In agro dominico« vom 27. März 1329 wurde Meister Eckhart verurteilt. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits ein Jahr verstorben. Alle 28 Sätze, die zur Diskussion standen, wurden verurteilt, allerdings mit einer Abstufung. Als häretisch galten die Sätze 1-15 und 27 und 28, die Sätze 16-26 wurden als »überaus übel klingend und sehr kühn und der Häresie verdächtig« bezeichnet. Die verurteilten Sätze Meister Eckharts stammen aus verschiedenen Werken, aus Kommentaren zu Genesis, Exodus, Sapientia

und zum Johannesevangelium, aus dem Trostbuch, der Predigt »Vom edlen Menschen« und zehn weiteren Predigten. Damit wurden alle seine Werke in Mißkredit gebracht.

Eine maßgebliche Gestalt wurde Eckhart jedoch nicht so sehr durch sein Wirken wie durch seine Lehre. Seine komplexen Zusammenhänge sollen hier anhand der Leitidee der Gottebenbildlichkeit des Menschen und ihrer mystischen Ausbildung in drei Schritten entfaltet werden: die Einheit des Seins, der Mensch in der Mitte, Bildlosigkeit und Bilden. Abschließend werden einige Gedanken zur Fruchtbarkeit dieses Denkens für ein zeitgenössisches Bildungsverständnis vorgestellt.

Gottebenbildlichkeit und Bildung bei Meister Eckhart

Die Einheit des Seins

Am Anfang des abendländischen Seinsdenkens stehen die zwei großen Alternativen Parmenides und Heraklit: Alles Sein ist eins – Wandel und Verschiedenheit sind darum im Letzten nur Schein, sagt Parmenides –, oder alles ist verschieden – nach Heraklit steigen wir in denselben Fluß des Seins, und es ist schon nicht mehr derselbe Fluß. Die erste Position vertritt den Anspruch der Durchlichtung aller Wirklichkeit auf den einen Sinnzusammenhang hin, trägt aber auch die Gefahr eines zentralistischen Systemdenkens und eines Herrschaftswissens. Es will sich der Welt umfassend bemächtigen. Die zweite Position beharrt auf einer letzten Pluralität der Welt, sie kommt den modernen empirischen Wissenschaften nahe, die allenfalls Wahrscheinlichkeitsgesetze formulieren können. Ihre Gefahr ist die Spezialisierung ins Einzelne und der Verlust des Gespürs für die Wert- und Sinnfrage. Auch in christlicher Philosophie und Theologie finden sich beide Positionen in unzähligen Abwandlungen. Dennoch ist es bei dem wohl bedeutendsten katholischen Theologen, Thomas von Aquin, zu einer bemerkenswerten Synthese beider gekommen, nämlich in seiner Lehre von der Seinsanalogie, der »*analogia entis*«, einer kreativen Weiterentwicklung einschlägiger Gedanken des Aristoteles. Meister Eckhart hat nur gut eine Generation nach ihm gewirkt, wie Thomas lehrte er eine Zeitlang an der Pariser Sorbonne, und vor allem als Dominikanermönch wie dieser war er ihm besonders verbunden. Insofern lohnt sich der Vergleich mit Thomas' Analogielehre zum Einstieg in die Denkwelt Meister Eckharts.

Meister Eckhart beschreibt einmal anhand eines Beispiels, wie man verschiedene Wirklichkeiten mit demselben Begriff analog bezeichnen kann: »Es ist eine und dieselbe Gesundheit, die in dem Lebewesen und in der Nahrung und im Urin ist, und keine andere, jedoch so, daß von der Gesundheit als solcher nicht mehr in der Nahrung und im Urin als in einem Stein ist. Der Urin wird nämlich nur darum gesund genannt, weil er die der Zahl nach eine

und dieselbe Gesundheit bezeichnet, die in dem Lebewesen ist.«³ Dieselbe Eigenschaft, also hier die Gesundheit, kann sich in verschiedener Weise in konkreten Einzeldingen wiederfinden; sie wird darum analog ausgesagt. Ebenso ist es mit dem Sein in der »Seinsanalogie«: Ein Stein, ein Mensch, ein Engel, jeder von ihnen ist, hat also Sein, aber in unterschiedlicher Weise, je nach dem, wie sie am einen und selben Sein teilhaben. Daran fällt zunächst die Übereinstimmung mit seinem dominikanischen Mitbruder Thomas auf. Für diesen schließt die Analogie allerdings die relative Eigenständigkeit aller Wirklichkeit ein: Weil etwas am Sein teilhat, ist es wirklich es selbst. Es folgt eigenen, inneren Gesetzen, die es zu berücksichtigen gilt. Geschenkt ist geschenkt, das gilt auch vom Sein: Daß ich bin, brauche ich vor niemandem zu rechtfertigen oder zu verdienen. An diesem Satz, der das Geschenk des Daseins beinhaltet, bemerkt man übrigens, wie die Unbedingtheit und Universalität der Menschenrechte dem christlichen Menschenbild nahestehen. Zugleich ist damit die Zuwendung zur Welt, sind Natur- und Kulturwissenschaften mit ihren eigenen Methoden und Regeln gesichert. Einen Fall Galilei konnte es nur gegen, nicht mit einem Denker wie Thomas von Aquin geben.

Eckhart dagegen will auf eine ganz andere Pointe hinaus als Thomas. Er geht schon von der Vielfalt der Welt aus – Vielfalt als ein Echo auf die zerrissene kirchliche, politische und soziale Situation seiner Zeit – und sucht nun, wie sich darin doch immer nur ein und dasselbe Sein wiederfindet: »Das Eine suchen alle Kreaturen, selbst die niedersten Kreaturen suchen das Eine, und die obersten nehmen dieses Eine wahr; über (ihre) Natur hinausgezogen und überbildet suchen sie das Eine im Einen, das Eine in ihm selbst.«⁴ Dieser Vorrang der Einheit hat eine erhebliche Verschiebung gegenüber Thomas zur Folge. Zielt Thomas auf einen hierarchisch-statischen Stufenbau der Wirklichkeit mit klarem Höher und Niedriger, denkt Eckhart in diesem Sinn viel

3 Hans Hof, *Scintilla animae. Eine Studie zu einem Grundbegriff in Meister Eckharts Philosophie mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Eckhartischen Philosophie zur neuplatonischen und thomistischen Anschauung*, Lund – Bonn 1952, S. 90.

4 Meister Eckhart, *Deutsche Predigten und Traktate*. Hg. und übersetzt von Josef Quint, Zürich 1979, S. 127 f. Vgl. zur Ontologie Reiner Manstetten, *Esse est Deus. Meister Eckharts christologische Versöhnung von Philosophie und Religion und ihre Ursprünge in der Tradition des Abendlandes*, Freiburg – München 1993. Die lebendige Fließdynamik des Seins betont Till Beckmann, *Studien zur Bestimmung des Lebens in Meister Eckharts deutschen Predigten (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 20. Philosophie 85)*, Frankfurt a. M. 1982. Zur Rechtfertigung des Meisters selbst gegen den Vorwurf des Pantheismus vgl. *Meister Eckharts Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1326. Einleitungen, Übersetzung und Anmerkungen von Otto Karrer und Herma Piesch*, Erfurt 1927.

moderner an die Fließdynamik des Seins, die alles Einzelne miteinander verbindet. So sagt der Thüringer Meister der Mystik zwar wie der Aquinate die Einheit der Welt in Gott aus: Alles, was ist, verdankt sein Dasein und Sosein Gott. Alles einzelne Sein ist Geschenk, das das Sein selbst, nämlich Gott, widerspiegelt. Man kann darum alle Welt als Ausdruck Gottes verstehen. Insbesondere trifft dies aber für den Menschen zu, nach dem Ausweis der Heiligen Schrift das Bild Gottes schlechthin (vgl. Gen 1, 26 f.). Aber Eckhart radikalisiert diesen Gedanken, und hier hebt er sich von Thomas ab. Alles Wirkliche ist letztlich dieses Eine, und außer diesem ist nichts wirklich. Darum kommt alles nur zu sich selbst, insofern es diesen einen Strom des Seins in sich dasein läßt. Diese Einheit in sich wirken lassen ist darum das Ziel aller Tätigkeit. So schlägt Philosophie in Mystik um.

Eckhart setzt somit das für den universitären Betrieb entwickelte Muster der Analogie in origineller Weise existentiell um: Alles Geschaffene »schwebt«⁵ – für sich genommen ist es nichts, in Gott dagegen hat es eine wunderbare Leichtigkeit, die ihm ein Fließen nach oben verleiht. Es sei wie beim Mond, der das Wasser zur Flut emporhebt und dadurch seinen natürlichen Fluß nach unten umkehrt.⁶ Damit verändert er Thomas' Lehre bei aller Übereinstimmung an einem entscheidenden Punkt. Während Thomas eher statisch eine in Stufen geordnete Welt erkennt und der Gedanke der hierarchischen Ordnung dem Denker des Hochmittelalters naheliegt, bringt Eckhart die Welt zum Fließen. Im Anschluß an das neuplatonische Denkmuster vom Einen, das sich ins Viele verströmt, um es zum Einen zurückfließen zu lassen, entwickelt er folgenden Grundgedanken:⁷ Gott ist das Sein selbst. Es ist aber zutiefst eines, also ohne Spaltung und Unterschiedenheit in sich. Gott kann deshalb nie ein Gegenstand neben anderen werden. In gewisser Weise ist er nicht einmal ein Gegenüber, ein Du, das eben bei aller Liebe doch nicht das Ich ist. Vielmehr muß, wer sich Gott naht, alles gegenständliche Denken in Raum und Zeit und in ihren Kategorien ablegen.⁸

Das genau ist der Grund, warum Meister Eckhart gerade um der Treue zu seinem Denken willen ein Mystiker wird. Vernunft hat ihren Wurzelgrund in einer letzten Offenheit auf das eine Sein, das nicht als Gegenstand zu packen

5 Meister Eckhart, Werke. 2 Bde. Hg. und kommentiert von Nikolaus Largier (= Bibliothek des Mittelalters 20-21), Frankfurt a. M. 1993 (= DW), I, S. 70. Vgl. Alois Maria Haas, Meister Eckharts mystische Bildlehre, in: Albert Zimmermann (Hg.), Der Begriff der repraesentatio im Mittelalter (= MM 8), Berlin – New York 1971, S. 113-162, hier S. 132.

6 Deutsche Predigten S. 126.

7 Vgl. Hof, Scintilla; Haas, Bildlehre S. 127.

8 Bernhard Welte, Meister Eckhart. Gedanken zu seinen Gedanken. Mit einem Vorwort von Alois M. Haas, Freiburg i. Br. 1992.

und zu begreifen ist, sondern dem der Mensch sich gelassen überlassen muß. Diese mystische Einheit (*unio mystica*) meint nun freilich keinen Pantheismus. Es geht Eckhart ja gerade nicht um ein Denksystem, das sagt »So und so ist die Welt« oder: »Ich bin Gott, und Gott ist ich.« Wenn Eckhart als Mystiker und als Prediger in oft überspitzten Redewendungen vom Geschöpf als Nichts vor Gott spricht, dann eben gerade darum, um den Menschen zu sagen, daß sie ihre Verbindung⁹ zum einen Sein Gottes nicht übersehen sollen. Dieses Verständnis muß betont werden, weil es allzuoft im Gespräch zwischen den mystischen Traditionen der Welt vergessen wird. Wirken solche Gedanken nicht wie Weltflucht und Jenseitshunger? Das Gegenteil ist der Fall, wie noch zu zeigen sein wird.

Der Mensch in der Mitte

Alles kommt aus der ungeschiedenen Einheit Gottes. Insofern hat alles, auch die Mücke oder der Stein, eine letzte Würde. Denn es existiert nur in Gott, als Gedanke Gottes besteht es ewig und drängt ganz zu Gott zurück. Das ist keine Vergöttlichung der Welt und des Menschen. Genau unterscheidet Meister Eckhart vielmehr zwischen eins (*unum*) und einer (*unus*): Der Mensch kann eins mit Gott werden, nicht aber einer.¹⁰ Urbild dafür ist für ihn wie bereits für Thomas von Aquin die Einheit von Gottvater und -sohn. Sie fließt von einem zum anderen (*emanatio*), ohne sich selbst in der Verschiedenheit aufzuheben. Gerade so ist der Sohn das vollkommene Bild des Vaters, daß er nicht einfach neben ihm ist, sondern in ihm. Hier ist aber auch der Ansatzpunkt für die Sonderstellung, die der Mensch in der Schöpfung einnimmt. Er fließt zwar nicht wie Christus aus dem Vater, dennoch ist er auch nicht wie alle übrige Welt aus dem Nichts geschaffen (*creatio*). Er nimmt vielmehr eine Mittelstellung ein, die der Bildung (*factio*):¹¹ Denn Gott hat ihm aus sich selbst heraus das Edelste geschenkt, was er hat: das Seelenfünklein (*scintilla animae*), nämlich die Vernunft als Vernunft in ihrer unendlichen Offenheit (*intellectus in quantum intellectus*).¹² Denn an diesem Ort ist der Mensch zur Einheit mit Gott fähig. Vernunft meint dabei nicht die diskursive Fähigkeit des Begreifens und Benennens, sondern den Ort, an dem das Eigensein des Menschen ganz von der Einheit Gottes durchlichtet ist.

Das hat einen präzisen erkenntnistheoretischen Hintergrund. Nach Aristoteles ist die Vernunftseele »in gewisser Weise alles (*anima quodammodo*

9 »relatio«, vgl. Haas, *Bildlehre* S. 132 f.

10 Haas, *Bildlehre* S. 116, 119.

11 Vgl. Haas, *Bildlehre* S. 123.

12 Hof, *Scintilla*.

omnia)«. ¹³ Tatsächlich kann ja bereits ein fünfjähriges Kind mit seinem Wortschatz viele Millionen von sinnvollen Sätzen bilden und sie zu prinzipiell nie abgeschlossenen Verknüpfungen verbinden. Anders als Tiere nimmt der Mensch die Welt nicht nur als Umwelt unter bestimmten Nutzenerwägungen wahr, sondern hinter den Funktionen erscheint ihm Welt als solche. Eckhart nimmt diese unendliche Offenheit des Geistes aber wörtlich: Wenn die Seele in ihrer Wahrnehmungsfähigkeit alles ist, dann darf sie von sich aus durch nichts eingeschränkt sein. Dafür gebraucht er das schöne Bild vom Licht der Sonne, das gerade deshalb in allen Farben erstrahlen kann, weil es selbst keine Farbe hat. Das schließt aber ein, daß die gewöhnliche Verstandestätigkeit außer Kraft gesetzt werden muß, um einem mystischen Erkennen der reinen Aufmerksamkeit Platz zu machen. Normalerweise nämlich erkennt der Mensch nach scholastischer Vorstellung dadurch, daß er vom Gegenstand das Wesen ablöst, es benennt und sprachlich Urteile darüber abgibt. Er sieht etwa einen Baum im Herbst und sagt: »Der Baum (also das spezifische Wesen dieses Lebewesens) verliert im Herbst seine Blätter.« Er macht sich somit ein Bild vom Baum. Dadurch läuft er nach Eckhart allerdings Gefahr, den Baum aus dem lebendigen Zusammenhang, aus der Einheit des Seins herauszulösen. Wir sagen ja auch, jemand mache sich ein Bild von etwas, und damit meinen wir: Er beurteilt etwas so und nicht anders. Das Erkennen durch Bilder und Urteile ist somit analytisch, es fixiert und macht den oder das Andere beherrschbar. Im Letzten hält es die Welt zu sich auf Abstand, macht sie zur Sache und sich selbst zum Unbeteiligten an ihr. Schachspieler und Schachfigur sind ihre Metaphern.

Die Probe aufs Exempel macht Eckhart bei der Selbsterkenntnis. Hier gilt nochmals verschärft: Wer sich von sich ein Bild macht, hat sich auch schon die lebendige Verbindung mit dem Grund alles Seins genommen. In der Tat geht etwa die »Rational-emotive Therapie« von Albert Ellis davon aus, daß bestimmte feststehende Selbstbilder (z.B. »In Drucksituationen kann ich mich nur durch Flucht retten«) das Verhalten entscheidend steuern. Und in der Pädagogik haben Untersuchungen gezeigt, wie Fremd- und Selbstbilder von Lehrern und Schülern eine geradezu unheimliche Macht haben, etwa aus einem so fixierten »Störenfried« wirklich einen zu machen, der sich entsprechend verhält. ¹⁴ Deshalb müssen diese Bilder erst bewußt weggeräumt werden, damit das eigene Selbst oder der Andere sich so zeigen können, wie sie wirklich sind.

¹³ Vgl. Hof, Scintilla S. 208.

¹⁴ Vgl. Otto-Walter Müller, Denkmuster und Handlungssteuerung in der Schule. Schwierige Situationen neu sehen lernen, Bad Heilbrunn 1993.

Bildlosigkeit und Bilden

Alles ist also, insofern es mit und aus dem Einen ist, nicht etwas von ihm Getrenntes, Abgesondertes, sondern etwas, das das Eine in sich aufstrahlen läßt. Es ist wie ein Echo oder, in einem wunderschön von Eckhart durchgeführten Bild, wie ein Spiegel: »Ich nehme ein Becken mit Wasser und lege einen Spiegel hinein. Dann lege ich es unter das Rad der Sonne. – Das Widerspiegeln des Spiegels in der Sonne ist der Sonnen Sonne, und es ist doch, was er selbst ist. Ebenso ist es mit Gott. Gott ist in der Seele mit seiner Natur, mit seinem Wesen und seiner Gottheit, und doch ist er nicht die Seele. Das Widerspiel der Seele, das ist in Gott Gott, und es ist doch, was sie selbst ist.«¹⁵ Alles kommt also gerade dadurch zu sich selbst, daß es nichts bloß für sich sein will, sondern ganz Bild des Einen ist. Gegenüber einem beliebigen Zeichen zeichnet sich nämlich ein Bild durch die Gleichheit mit dem Urbild aus.¹⁶ Ein Bild zu sein verwirklicht gerade den Durchbruch¹⁷ der ungetrennten Einheit des Seins: ohne Vermittlungen und trennende Unterschiede darf das Sein selbst im Bild anwesend sein¹⁸: »daz götliche bilde brichet üz der vruhtbaerkeit der natûre âne mittel«.¹⁹

Meister Eckhart ist nicht zuletzt durch seine radikal negative Theologie bekannt: Alles positive Bilden und Reden vergeht vor dem Geheimnis des Seins. Das zeigt sich nicht zuletzt bei seiner Auffassung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Denn das Bild Gottes zu sein meint damit etwas ganz anderes als ein gegenständliches Gemälde, das bestimmte Züge möglichst getreu wiedergibt. Es verlangt vielmehr die restlose Abstraktion von allem Dies und Das. Denn alles Einzelne im Bild unterliegt der bekannten Enge des Bewußtseins, das immer nur ein einzelnes Vorstellungsbild klar vor Augen haben kann: Wer einen Stein denkt, hat keinen Engel vor Augen, und wer sich einen Engel vorstellt, verdrängt damit gleichzeitig andere Vorstellungen.²⁰ Das Einzelne steht nämlich immer neben anderen, es ist dies und nicht jenes, und schon ist im Bild der lebendige Zusammenhang der Welt zerrissen.²¹ Es geht darum, »daß sich der Mensch weder in seine inneren

15 Haas, Bildlehre S. 130, vgl. S. 116. Grundlegend zur herausragenden Stellung Meister Eckharts in der Entfaltung eines nicht-technischen Bildungsdenkens ist Ernst Lichtenstein, Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs von Meister Eckhart bis Hegel (= Pädagogische Forschungen 34), Heidelberg: Quelle und Meyer 1966.

16 Haas, Bildlehre S. 124.

17 Vgl. Alois Maria Haas, Meister Eckhart als normative Gestalt geistlichen Lebens, Einsiedeln 1979, S. 18 f.

18 Haas, Bildlehre S. 119, vgl. S. 118, 121.

19 Meister Eckhart, Werke. 2 Bde. Hg. und kommentiert von Nikolaus Largier (= Bibliothek des Mittelalters 20-21), Frankfurt a. M. 1993 (= DW), I, S. 267.

20 DW I, S. 163.

21 Haas, Bildlehre S. 128.

Bilder, seien es nun Vorstellungen oder ein Erhobensein des Gemütes, noch in äußere Bilder oder was es auch sein mag, was dem Menschen (gerade) gegenwärtig ist, zerlasse und zerstreue noch sich an das Vielerlei veräußere.«²² Das Bild Gottes zu sein heißt darum nicht, ihn irgendwie im Bild zu verdoppeln, sondern sich zu einem Hier und Jetzt bilden zu lassen, an dem er selbst aufscheinen kann. Bild Gottes zu sein meint darum, durch Gottes Gegenwart selbst gebildet zu werden. Es ist ein Über- und Durchformtwerden von Gott selbst. So wird Gottes Sohn neu im Menschen geboren, wie Meister Eckhart immer wieder betont. Wie Christus Bild des Vaters ist, also der Ort seines Anwesens und Aufscheinens, so kann es auch der Gläubige werden.²³

Diese unvermittelte Vergegenwärtigung Gottes schließt vom Menschen aus die völlige Abgeschiedenheit von allem Weltlichen außerhalb Gottes ein. Denn alles muß aus seiner Vereinzelung in die Gleichheit Gottes herausgeführt werden.²⁴ Bildung setzt darum ein Entbilden, ein Loslassen aller irdischen Bilder ein. An dieser Stelle ist wohl die größte Nähe des dominikanischen Lehrmeisters zum Zen-Buddhismus gegeben. Denn im Letzten geht es ja nicht darum, sich aktiv Gottes durch immer verfeinere Gedanken oder durch immer bessere Taten zu bemächtigen. Vielmehr will Gott in seiner Einheit diesem Geheimnis im Menschen zum Durchbruch verhelfen, der Mensch muß es nur geschehen lassen. »So auch soll der Mensch von göttlicher Gegenwart durchdrungen und mit der Form seines geliebten Gottes durchformt und in ihm verwesentlicht sein, so daß ihm sein Gegenwärtigsein ohne alle Anstrengung leuchte, daß er überdies in allen Dingen Bindungslosigkeit gewinne und gegenüber den Dingen völlig frei bleibe.«²⁵ Und ebenso wie der Zen-Buddhismus ist auch Eckhart darin zutiefst weltbejahend. Denn wenn der Mensch gegenüber allem frei ist, weil aus allen zupackenden Bildern und Vorurteilen befreit, kann sich die Welt ihm ganz zeigen, wie sie ist. Nichts ist von sich aus Gott ferner oder näher, der mit Gott Geeinte kann selbst durch die ärgste Arbeit nicht von ihm getrennt werden.

Das klingt sehr spekulativ, hat aber sehr praktische Konsequenzen: »Etliche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie auch eine Kuh ansehen, und sie wollen Gott ebenso lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch, dem Käse und deinem Eigennutz.«²⁶ Wer Gott noch einfach getrennt von sich sieht, will immer nur etwas Bestimmtes von ihm: Güter, Gesundheit und Gnaden. Es handelt sich dann um eine Tausch-

22 Deutsche Predigten S. 87 f.

23 Vgl. Hugo Rahner, Die Gottesgeburt. Die Lehre der Kirchenväter von der Geburt Christi aus dem Herzen der Kirche und der Gläubigen, in: ders., Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter, Salzburg 1966, S. 13-87.

24 Haas, Bildlehre S. 127.

25 Deutsche Predigten S. 61 f.

26 DW I, S. 274.

beziehung, und der Glaube hat etwas Krämerhaftes. Zuerst stehen mir bestimmte Wunsch-Bilder vor Augen, und dann versuche ich, Gott zu meinem »Eigennutz«, also meinen Zwecken zu bewegen. Meister Eckhart dagegen fordert, all das loszulassen. Nicht das Haben entscheidet, sondern das Sein – genauer das Sein-Lassen Gottes im eigenen Innersten. Er ist hier schon Martin Luther sehr nahe, wenn er fordert: »Die Leute brauchten nicht soviel nachzudenken, was sie *tun* sollten; sie sollten vielmehr bedenken, was sie *wären*. – Nicht gedenke man Heiligkeit zu gründen auf ein Tun; man soll Heiligkeit vielmehr gründen auf ein Sein, denn die Werke heiligen nicht uns, sondern wir sollen die Werke heiligen.«²⁷

Bildungsverständnis nach Meister Eckhart

Auf die drei eingangs genannten Herausforderungen eines zeitgemäßen, unverkürzten Bildungsverständnisses läßt sich mit Meister Eckhart am Ende unseres Vortrags nun antworten:

1. Hans Blumenberg hat das eigentlich Neue der Neuzeit in der Entdeckung der Neugier gesehen.²⁸ Nicht Tradition, sondern Offenheit für das noch nie Geschaute und Gedachte bestimmen das geistige Geschehen. Gegenüber allem Vorgegebenen erhebt sich dagegen die Kritik der Vernunft. Der Anspruch auf methodischen Zweifel und umfassende Prüfung gehört fest ins Selbstverständnis moderner Wissenschaftlichkeit. Doch auf welchem Grund steht die Kritik? Bringt ein Forscher tatsächlich die Wirklichkeit besser zur Geltung oder nur die eigene Persönlichkeit? Krampfhaftige Suche nach Originalität um jeden Preis pervertiert das wissenschaftliche Ethos. Rasch reagieren wissenschaftliche Debatten nur noch auf die Echorufe im Elfenbeinturm.

Jeder, der nur ein wenig die christliche Offenbarung kennt, weiß, daß genau diese Neugier von der christlichen Hoffnung abstammt. Für sie ist die sich zeigende Zukunft interessanter als alles, was schon da ist. Meister Eckhart gibt dieser Haltung mit seiner Lehre vom Entbilden und dem Durchbruch der Gegenwart des einen Seins eine mystische Wendung. Denn das Loslassen aller selbstgeprägten Bilder der Welt ist ein anspruchsvoller asketischer Akt, doch erst mit Hilfe dieser Lauterkeit, wie Eckhart sagt, wird ein Forscher wirklichkeitsfähig. In eindrücklichen Bildern beschreibt er diese Grundhaltung einer reinen Aufmerksamkeit: der Mensch ist dann »ein goldenes Faß, das unten ganz (geschlossen) und oben offen ist.«²⁹ Dann kreist seine Neugier nicht bloß darum, sich selbst möglichst gut in Szene zu setzen,

27 Deutsche Predigten S. 57.

28 Hans Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt a. M. 1986; ders., *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a.M. 1979.

29 Haas, *Bildlehre* S. 128; DW I, S. 274.

sondern Neugier wird zur reinen Aufmerksamkeit auf die Welt. Auch das Verborgenste kann sich ihm zeigen. So entfaltet sich Bildung als Wahrnehmungsfähigkeit von Wirklichkeit.

2. Einer der dramatischsten Gräben moderner Kultur verläuft zwischen dem Anspruch auf innere Selbstbildung und äußere Weltgestaltung. Er zeigt sich etwa im bis heute ungeklärten Verhältnis von zweckfreier Persönlichkeits- und Werteerziehung und dem Erwerb von berufsbildenden Fertigkeiten, so etwa im jüngst vorgebrachten Vorschlag eines Schulfachs »Wirtschaft« (möglichst auf Kosten der musischen oder der Wertefächer). Wie aber kann ein Leben mit den Ansprüchen der Realität gerade so gestaltet werden, daß der Einzelne nicht darin von sich selbst entfremdet wird? Einfacher: Wie werden Arbeitswelt und persönliche Welt miteinander versöhnt? In der Tat ist das klassische deutsche Bildungsdenken eines Herder und eines Humboldt davon ausgegangen, der Mensch könne der Welt seinen Stempel aufprägen und sich gerade so selber verwirklichen. Das erscheint heute angesichts der Globalisierung und ihrer für den Einzelnen nicht mehr durchschaubaren Verflechtungen zunehmend illusorisch. Glück und Sinn lassen sich weithin nur noch im Rückzug aus der Welt ins Privatheiligtum der Freizeit, des lustvollen Körpererlebens oder einer gelungenen Beziehung erfahren. So endet der große Aufbruch der Neuzeit in die Weltgestaltung eigenartigerweise in der Weltflucht.

An der Schwelle zur Neuzeit gibt Eckhart dagegen eine originelle Weisung: Alles äußere Werk hat seinen Wert nicht aus der Leistung des sichtbar Veränderten, sondern aus der Kraft des »inneren Werkes«,³⁰ also aus der Einheit der innersten Mitte des Menschen mit Gott. Daraus entwickelt er eine regelrechte Spiritualität der Arbeit. Überraschenderweise und entgegen aller christlichen Tradition zieht er nämlich die Aktion der Kontemplation vor: Wie Maria von Bethanien einfach nur auf Jesus zu lauschen ist schön, aber wie ihre Schwester Martha mitten in der Geschäftigkeit in der eigenen Mitte zu bleiben und »Gott zu finden in allen Dingen«³¹ ist das Größere. So bestimmt die schwebende Mitte, in der der Mensch steht, auch sein Arbeitsleben. Er darf die Arbeit nicht bloß äußerlich erfüllen, sondern er soll in ihr innerlich anwesend sein. Aber das gelingt ihm nur, wenn er sich bereit macht dafür, daß die Wirklichkeit sich ihm auch jenseits der Zwecke und Funktionen in ihrem tieferen Zusammenhang zeigen kann. Konkret: Eine Verkäuferin in der Kaufhalle hat sicher den Besucher zunächst als potentiellen Kunden anzuschauen. Dennoch darf nichts sie daran hindern, in ihm gleichzeitig

30 Deutsche Predigten S. 120 f.

31 Deutsche Predigten S. 89.

einen Mitmenschen zu sehen, der mit einer glücklich gefundenen Ware sein Leben vielleicht ein wenig angenehmer gestalten kann.

3. In der Tat überrascht bei unserem Erfurter Mystiker die radikale Weltzugewandtheit. Ruht der Seelenfunke nur in Gott, dann findet er Gott draußen in allem wieder. Denn die ganze Wirklichkeit ist ihm ja in Gott lebendige Einheit. So kann Meister Eckhart eine der bedauerlichsten Verkürzungen des modernen Bildungsverständnisses überwinden, die Trennung zwischen Allgemeinbildung und religiöser Bildung. Für sich genommen steht Allgemeinbildung ja in der Gefahr, wie in den bürgerlichen Salons des späten 19. Jahrhunderts bloßes Konversationswissen zu sein. Oder sie zerfällt in allerhand Nützliches, was man zum heutigen Leben braucht, vom besten Internet-Provider bis zu den Feinheiten des Arbeitsrechts. Was aber ist der Zusammenhang, was ist der Sinn des Ganzen? Selbstbeschäftigung, Rädchen im Getriebe, ein bloßes Spiel unendlicher Zitate und Verweisungen? Der Dominikaner-gelehrte warnt davor, Bildung als bloße Habe zu begreifen, also als Aneignung von Techniken und Fertigkeiten zur Weltbewältigung. Sie muß vielmehr im Sein gründen, also im Sich-Überlassen an den Zusammenhang aller Dinge in Gott. Das ist keine Art Überwissen, sondern die Sensibilität für das, was vor aller Besonderheit alles miteinander verbindet. Religiöse Bildung besteht also nicht zunächst darin, noch ein paar Überzeugungen oder Fertigkeiten zusätzlich zu erwerben. Erst recht will sie den einzelnen Wissenschaften keine Vorschriften machen oder ihnen ideologische Scheuklappen anlegen. Vielmehr befähigt sie diese, in Staunen und Ehrfurcht vor der Wirklichkeit an einem bestimmten Punkt dem nachzuspüren, »was die Welt im Innersten zusammenhält«.

Quellen

Meister Eckhart: Die deutschen und lateinischen Werke, hg. im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Stuttgart 1936 ff.

Meister Eckhart: Werke. 2 Bde., hg. und kommentiert von Nikolaus Largier (= Bibliothek des Mittelalters 20-21), Frankfurt a. M. 1993.

Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate, hg. und übersetzt von Josef Quint, Zürich 1979.

Einführende Literatur

Art. Meister Eckhart, TRE Bd. 9, Berlin – New York 1982, S. 258-264.

Art. Meister Eckhart, LThK Bd. 3, Freiburg i. Br. 1995, S. 443-446.

Beckmann, Till: Studien zur Bestimmung des Lebens in Meister Eckharts deutschen Predigten (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 20. Philosophie 85), Frankfurt a. M. 1982.

- Haas, Alois Maria: Meister Eckhart als normative Gestalt geistlichen Lebens, Einsiedeln 1979.
- Hof, Hans: *Scintilla animae*. Eine Studie zu einem Grundbegriff in Meister Eckharts Philosophie mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Eckhartschen Philosophie zur neuplatonischen und thomistischen Anschauung, Lund – Bonn 1952.
- Kelley, Carl Franklin: *Meister Eckhart on Divine Knowledge*, New Haven – London 1977.
- Kern, Udo, *Freiheit und Gelassenheit. Meister Eckhart heute*, Mainz – München 1980.
- / Hoffmann, Fritz / Falcke, Heino: *Gespräch mit Meister Eckhart*, Berlin 1982.
- Lichtenstein, Ernst: *Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs von Meister Eckhart bis Hegel* (= *Pädagogische Forschungen* 34), Heidelberg: Quelle und Meyer 1966.
- Manstetten, Reiner: *Esse est Deus. Meister Eckharts christologische Versöhnung von Philosophie und Religion und ihre Ursprünge in der Tradition des Abendlandes*, Freiburg – München 1993.
- Ruh, Kurt: *Geschichte der abendländischen Mystik* Bd. 3. *Die Mystik des deutschen Predigerordens und ihre Grundlegung durch die Hochscholastik*, München 1996, S. 236-257.